

Simone de Beauvoir

„Soll man de Sade verbrennen ?“

.....

Sade hat seine Erotik zum Sinn und Ausdruck seines ganzen Daseins gemacht: es ist also keine müßige Neugierde, wenn wir versuchen wollen, das Wesen dieser Erotik zu bestimmen. Wenn man sich wie Maurice Heine auf die Aussage beschränken würde, daß Sade alles versucht, alles geliebt habe, würde man das Problem aufheben, ohne seiner Lösung um einen Schritt nähergekommen zu sein. Auch der Ausdruck «Algolagnie» bringt uns dem Verständnis Sades kaum näher; zwar besaß Sade offenbar eine ausgeprägte sexuelle Eigenart, aber diese genau zu bestimmen, ist nicht einfach. Seine Helfershelfer und seine Opfer haben geschwiegen, und nur zwei aufsehenerregende Skandale haben für kurze Zeit den Vorhang gehoben, hinter dem sich die Ausschweifung zu verbergen pflegt. Seine Tagebücher und Lebenserinnerungen sind verlorengegangen, in seinen Briefen hat er sich vorsichtig zurückgehalten, und in seinen Büchern hat er mehr über sich erfunden als von sich enthüllt. «Ich habe mir alles ausgedacht, was sich in dieser Richtung ausdenken läßt, aber ich habe sicherlich nicht alles getan, was ich ausgedacht habe, und ich werde es bestimmt auch niemals tun», schreibt er. Nicht ohne Grund hat man seine Schriften mit der *<Psychopathologia Sexualis>* Krafft-Ebbings verglichen, und bei diesem käme wohl niemand auf den Gedanken, ihm alle sexuellen Perversionen zuzuschreiben, die er aufgezeichnet hat. In ähnlicher Weise hat Sade nach den Regeln einer Art Kombinatorik ein Repertoire der sexuellen Möglichkeiten *des Menschen* zusammengestellt: ganz sicherlich hat er sie nicht alle selbst ausprobiert oder auch nur für seinen eigenen Leib erträumt. Darauf weist die Tatsache hin, daß er nicht nur zuviel davon erzählt, sondern meist auch ausgesprochen schlecht erzählt. Seine Schilderungen gleichen den Stichen, mit denen *<Justine>* und *<Juliette>* in den Ausgaben von 1797 illustriert sind: die Anatomie und die Positionen sind mit allen Details sehr realistisch dargestellt, aber die langweilige, unpassende Ruhe der Gesichter macht die schrecklichen Bacchanalien ganz und gar unglaublich. Es fällt schwer, in den von Sade zusammengestellten nüchternen Orgien ein lebendiges Geständnis zu entdecken. Dennoch gibt es in seinen Romanen Situationen, die er mit besonderem Wohlgefallen schildert, und für manche seiner Helden bezeugt er eine besondere Sympathie: Noircueil, Blangis, Gernande und vor allem Dolmancé hat er viel von seinen Neigungen und Gedanken verliehen. Manchmal taucht auch, in einem Brief, in einem Nebensatz, in einem Dialog verborgen, überraschend ein lebensvoller Gedanke auf, der einen tieferen Einblick vermittelt. Diese Szenen, diese Helden, diese privilegierten Textstellen muß man befragen.

Gewöhnlich versteht man unter Sadismus Grausamkeit. Auspeitschungen, Gemetzel, Folterungen, Morde, die in Sades Schriften als erstes ins Auge springen, scheinen zu bestätigen, was die Tradition mit seinem Namen in Verbindung gebracht hat. Die Episode mit Rose Keller zeigt ihn, wie er sein Opfer mit einer Gerte und einem verknoteten Seil auspeitscht, ihm sicherlich*

* Sades Geständnisse stimmen in diesem Punkt nicht mit den Aussagen von Rose Keller überein.

auch mit einem Messer die Haut aufritzt und Wachs in die Wunden gießt; in Marseille zieht er eine aus Pergament geflochtene und mit krummen Nadeln versehene Peitsche aus der Tasche und läßt sich Ruten aus Heidekraut bringen. Sein ganzes Verhalten seiner Frau gegenüber bezeugt eine offensichtliche seelische Grausamkeit. Ausführlich hat er über die Lust geschrieben, die das Zufügen von Schmerzen bereitet; seine Ausführungen sind allerdings wenig aufschlußreich, da er sich damit begnügt, die klassische Lehre vom animalischen Nervenleben neu vorzubringen: «Es handelt sich lediglich darum, die Masse unserer Nerven durch einen möglichst heftigen Schock zu erschüttern; da nicht zu bezweifeln ist, daß der Schmerz weit intensiver wirkt als die Lust, sind die Schocks, die sich ergeben, wenn man anderen diese Empfindung zufügt, dementsprechend weit stärker.» Das Geheimnis, wie die Heftigkeit eines solchen Schocks als Wollust bewußt wird, lüftet Sade nicht. Glücklicherweise finden sich an anderen Stellen aufrichtigere Erklärungen. Die grundlegende Einsicht, auf der Sade seine ganze Sexualität und dementsprechend seine ganze Ethik aufbaute, ist die Erkenntnis, daß der Koitus und die Grausamkeit im Grunde identisch sind. «Wäre wohl der Höhepunkt der Wollust eine Art Raserei, wenn es nicht in der Absicht dieser Mutter des Menschengeschlechts (der Natur) gelegen hätte, daß die Ausübung des Koitus gleich sein sollte der der Wut? Welcher kraftvolle Mann ... wünscht nicht... das Opfer seines Genusses zu quälen?» In der Beschreibung, die Sade vom Herzog von Blangis auf dem Höhepunkt der Lust gibt, muß man sicherlich eine Übertragung der sexuellen Gewohnheiten des Autors in die Welt der Dichtung sehen: «Schreckliche Schreie, lästerliche Flüche entflohen seiner geschwellten Brust, Flammen schienen ihm aus den Augen zu lodern, er schäumte und wieherte ...» und ging sogar so weit, sein Opfer zu würgen. Nach der Aussage von Rose Keller hat auch Sade «sehr schrille und sehr entsetzliche Schreie ausgestoßen», ehe er die Fesseln seines Opfers durchschnitt. Der Brief «Vanille und Manille» beweist, daß er den Orgasmus wie einen epileptischen Anfall erlebte, aggressiv und mörderisch wie die Raserei eines Wutanfalls.

Wie erklärt sich diese eigenartige Heftigkeit? Man hat sich gefragt, ob Sade nicht unter sexueller Schwäche litt; viele seiner Helden - unter anderen der ihm teure Gernande - sind nicht sehr potent, haben große Schwierigkeiten, zur Erektion und Ejakulation zu gelangen. Sicherlich hat auch Sade diese Nöte gekannt, aber bei ihm scheinen sie eine Folge übermäßiger Ausschweifungen gewesen zu sein, was auch bei zahlreichen von ihm geschilderten Wüstlingen der Fall ist. Übrigens ist eine ganze Reihe dieser Helden mit enormen sexuellen Kräften begabt, und Sade spielt oft auf die Stärke seiner eigenen Sexualität an. Ich glaube jedoch, daß der Schlüssel zu seiner Erotik vielmehr in der Verbindung von heftiger sexueller Triebhaftigkeit mit einem vollkommenen «Isolationismus» des Gefühls zu suchen ist.

Von seiner Jünglingszeit bis zur Einkerkering hat Sade seine sexuelle Triebhaftigkeit sicherlich als drängendes, ja manisches Begehren erfahren. Eine andere Erfahrung hingegen scheint ihm völlig unbekannt geblieben zu sein: das Erlebnis echter Erschütterung. Nie erscheint in seinen Romanen die Wollust als Selbstvergessenheit, Ohnmacht, Hingabe; man vergleiche nur etwa die Ergüsse eines Rousseau mit den frenetischen

Lästerungen eines Noirceuil oder Dolmancé oder die Erregungen der Superiorin in Diderots <Nonne> mit den grobschlächtigen Vergnügungen von Sades Lesbierinnen. Beim Helden Sades wird die männliche Aggressivität nicht durch die im Geschlechtsakt übliche Umwandlung des Leibes in reine Fleischlichkeit gemildert; nicht für einen Augenblick verliert er sich in seiner Animalität: sein Denken bleibt so klar, sein Verstand so rege, daß selbst philosophische Gespräche seine Lust nicht stören, sondern seine Erregung noch steigern können. Man versteht, daß in einem derart kalten, angespannten, sich gegen jedes Mitgerissenwerden anstimmenden Körper Begierde und Lust in einer Art von wütender Krise zum Ausbruch kommen: sie führen nicht zu einem Erleben der leibseelischen Einheit des Subjekts, sondern zerschmettern den Leib, einem organischen Zusammenbruch vergleichbar. Infolge dieser Maßlosigkeit erzeugt der Geschlechtsakt die Illusion eines höchsten Genusses, der in Sades Augen seinen einzigartigen Wert darstellt, aber es fehlt ihm eine wesentliche Dimension, für die Sade mit allen Kräften einen Ausgleich zu schaffen suchte. Durch die Erschütterung wird das Dasein in sich und im anderen gleichzeitig als Subjektivität und als Objektivität erfasst; in dieser mehrschichtigen Einheit verschmelzen die beiden Partner; jeder wird von seiner eigenen Gegenwart befreit und gelangt zu einer unmittelbaren Kommunikation mit dem anderen. Der auf Sade lastende Fluch, der sich nur aus seiner Kindheit erklären lassen könnte, ist diese ausschließliche Ichbezogenheit, die es ihm unmöglich macht, sich je zu vergessen und sich der Gegenwart anderer wirklich bewußt zu werden. Wenn er kalt veranlagt gewesen wäre, hätte sich daraus keinerlei Problem ergeben; aber er war von Trieben bestimmt, die ihn zwangsläufig zu jenen fremden Objekten hinführten, mit denen sich zu vereinen er unfähig war. Um ihrer habhaft zu werden, mußte er ganz besondere Methoden erfinden, Auch später noch, als seine Begierden erloschen sind, lebt er weiterhin in dieser erotischen Welt, die er aus Sinnlichkeit, Langeweile, Trotz und Groll zur einzigen Welt gemacht hat, die in seinen Augen Wert besitzt; jetzt verfolgt er mit seinen Machenschaften das Ziel, zu Erektion und Orgasmus zu gelangen. Aber sogar zu einer Zeit, da er beides ohne Schwierigkeit zu erreichen vermochte, waren für Sade Umwege nötig, damit seine Sexualität jene Bedeutung erhielt, die sich in ihr abzeichnete, ohne je ganz verwirklicht zu werden; er wollte seinen Geist in sein Fleisch ausbrechen lassen, wollte den anderen durch das Fleisch als Bewußtsein erfassen.

Gewöhnlich erfaßt jeder Mensch seine eigene Fleischlichkeit im Taumel, in dem er den anderen fleischlich erlebt. Wer sich in die Einsamkeit seines Bewußtseins einschließt, dem wird diese Erschütterung nicht zuteil, und nur in der Vorstellung vermag er dem anderen zu begegnen. Gierig belauert ein verstandesbestimmter, kalter Liebhaber den Genuß der Geliebten und muß sich als Urheber dieses Genusses bestätigen, denn für ihn gibt es keine andere Möglichkeit, selbst zu Fleisch zu werden: dieses Verhalten, das die menschliche Vereinzelung durch eine bewußte Tyrannei aufzuheben trachtet, kann man als sadistisch bezeichnen. Sade weiß, daß es ein aggressiver Akt sein kann, im anderen Lust zu erzeugen, und manchmal hat seine Herrschsucht diese Gestalt angenommen; aber sie vermag ihn nicht zu befriedigen. Zunächst einmal lehnt er jene Gleichheit ab, die durch gemeinsame Wollust geschaffen wird: «Wenn die uns zu Diensten

stehenden Objekte genießen, sind sie von da an viel häufiger mit sich selbst als mit uns beschäftigt, und infolgedessen ist unser Genuß getrübt. Die Vorstellung, einen anderen wie man selbst genießen zu sehen, führt zu einer Art von Gleichheit, die den unaussprechlichen Reizen, die der Despotismus verschafft, Abbruch tut.» Noch deutlicher sagt er: «Jeder geteilte Genuß ist geminderter Genuß.» Zudem sind lustvolle Empfindungen für seinen Geschmack allzu mild: am dramatischsten enthüllt sich das Fleisch als Fleisch, wenn es geschunden, gequält wird. «Es gibt keine Empfindung, die kräftiger wäre und tiefer ginge als der Schmerz: er beeindruckt nachhaltig.» Damit aber durch die zugefügten Qualen auch ich zu Fleisch und Blut werde, muß ich in der Passivität des anderen meine eigene Lage erkennen, muß also erkennen, daß in ihm eine Freiheit und ein Bewußtsein vorhanden sind. Der Libertin «wäre zu beklagen, wenn er auf ein lebloses Objekt einwirkte, das nichts empfindet». Deshalb braucht der Henker zu seinem Glück die Windungen und Klagen des Opfers, was Verneuil veranlaßte, seiner Frau, wenn er sie quälte, eine Haube aufzusetzen, die ihre Schreie verstärkte. Indem sich das geschundene Objekt auflehnt, bestätigt es sich als meinesgleichen, und damit gelange ich durch seine Vermittlung zu jener Verschmelzung von Geist und Fleisch, die mir zuerst unmöglich gewesen war.

Wenn das Ziel verfolgt wird, gleichzeitig sich selbst zu entfliehen und die Realität der Fremdexistenz zu entdecken, steht noch ein anderer Weg offen: man muß sich durch andere quälen lassen. Das weiß natürlich auch Sade; in Marseille dienen seine Peitschen und Ruten nicht nur der Auspeitschung seiner Opfer, sondern er läßt sich damit auch selbst peitschen. Sicherlich war das bei ihm etwas durchaus Übliches; alle die Helden in seinen Schriften lassen sich mit Freuden auspeitschen: «Heute weiß jedermann, daß die Auspeitschung äußerst wirkungsvoll ist, um die durch übermäßigen Sinnengenuß erloschene Kraft der Lenden neu zu wecken.» Noch eine andere Möglichkeit gibt es, seine Passivität zu verwirklichen: in Marseille veranlaßt Sade seinen Diener Latour zu homosexuellen Handlungen an sich; Latour scheint es durchaus gewöhnt gewesen zu sein, ihm diesen Dienst zu erweisen. Sades Helden eifern ihm hierin unermüdlich nach, und er erklärt ganz eindeutig, daß der Gipfel der Wollust durch Verbindung von aktiven und passiven homosexuellen Handlungen erreicht werde. Von keiner anderen Perversion spricht er so häufig und mit solchem Wohlgefallen, ja sogar mit leidenschaftlicher Begeisterung.

Wer die Menschen nach starren Schablonen einzuordnen liebt, wird sich alsbald zwei Fragen stellen: War Sade homosexuell? War er letzten Endes Masochist? Was die Homosexualität angeht, so beweisen die von seinen Dienern gespielte Rolle, die Anwesenheit des hübschen ungebildeten Sekretärs im Schloß La Coste, die große Bedeutung, die Sade in seinen Schriften diesem «Einfall» zumißt, und die Heftigkeit seiner Verteidigungen, daß sie tatsächlich einer der wesentlichsten physischen Aspekte seiner Sexualität war. Sicherlich haben auch die Frauen in seinem Leben wie in seinen Schriften eine große Rolle gespielt: er hat zu vielen Frauen Beziehungen gehabt, hat die Beauvoisin und andere, weniger bedeutende Mätressen unterhalten, seine Schwägerin verführt, in seinem Schloß junge Frauen und Freudenmädchen in Dienst genommen, mit Mlle Rousset geflirtet und seine letzten Lebensjahre in der Nähe von Mme Quesnet

verbracht, ohne von seinem Verhältnis zu seiner Frau zu sprechen, ein Verhältnis, das ihm von der Gesellschaft aufgezwungen worden war, das er jedoch nach seiner Eigenart neu gestaltete. Aber in welcher Beziehung stand er zu allen diesen Frauen? Es ist bemerkenswert, daß aus den beiden einzigen Zeugnissen über seine sexuelle Aktivität nicht zu ersehen ist, ob Sade seine Geschlechtspartner auf «normale» Weise «erkannt» hat: im Falle von Rose Keller kommt er, ohne sie zu berühren, allein dadurch zum Orgasmus, daß er sie auspeitscht; dem Mädchen in Marseille macht er den Vorschlag, sie solle sich «von hinten erkennen lassen», und zwar durch seinen Diener Latour oder allenfalls auch durch ihn, Sade, selbst; als sie sich weigert, begnügt er sich mit einigen Berührungen, während er sich von Latour von hinten «erkennen» läßt. Seine Helden machen sich ein Vergnügen daraus, junge Mädchen zu entjungfern - diese mit Blut und Entweihung verbundene Gewalttätigkeit reizt Sades Phantasie -, aber sogar in diesem Fall ziehen sie es oft vor, die Jungfrau als Knaben zu behandeln. Mehrere der Gestalten in Sades Romanen hegen für das «Vordere» der Frauen tiefen Abscheu; andere äußern sich nicht so entschieden, aber ihre Vorliebe ist deutlich zu erkennen. Niemals hat Sade jenen Teil des weiblichen Körpers gerühmt, der in *<Tausendundeiner Nacht>* so fröhlich gefeiert wird. Für die armseligen «Weichlinge», die ihre Frauen auf die gewöhnliche Weise besitzen, hat er nur Verachtung übrig. Zwar hat er mit Mme de Sade Kinder gezeugt, aber man hat ja gesehen, unter welchen Umständen dies geschah, und in Anbetracht der merkwürdigen Ausschweifungen, denen man sich in La Coste hingab, steht keineswegs fest, daß er Nanon geschwängert hat. Natürlich darf man nicht glauben, daß Sade alle Praktiken und Auffassungen vertreten hat, die er in seinen Romanen den eindeutigen Päderasten in den Mund legt, aber das, was er in den *<Hundertzwanzig Tagen von Sodom>* den Bischof äußern läßt, steht seinen eigenen Ansichten doch so nahe, daß man darin durchaus ein Geständnis sehen darf. Für die Lust, so sagt er, «taugt der Knabe mehr als das Mädchen; betrachten Sie das einmal vom Standpunkt des Bösen aus, das fast immer der eigentliche Reiz der Sinnenlust ist: mit einem ganz und gar der eigenen Spezies angehörigen Wesen erscheint einem das Verbrechen stets größer als mit einem Wesen, das anders ist, und in diesem Augenblick ist die Wollust verdoppelt». Wohl hat Sade an seine Frau geschrieben, seine einzige Verfehlung habe darin bestanden, daß er «die Frauen zu sehr geliebt» habe; hier handelt es sich aber um einen offiziellen, heuchlerischen Brief. Daß er in seinen Romanen den Frauen Hauptrollen gegeben hat, beruht auf einer dem Roman innewohnenden Dialektik: bei ihnen bildet die Verworfenheit einen ergreifenden Gegensatz zu der ihrem Geschlecht traditionell eigenen Sanftmut; wenn sie durch das Verbrechen ihre natürliche Niedrigkeit überwinden, zeigen sie deutlicher als jeder Mann, daß der Aufschwung eines kühnen Herzens durch keine Situation gehemmt zu werden vermag. Sie geben in seiner Phantasie deshalb die großartigsten Henker ab, weil sie in Wirklichkeit die geborenen Opfer sind: passiv, servil, zu Tränen neigend, verführt und betrogen. - Daß Sade die Frauen verachtet hat, ihnen gegenüber Ekel empfand, spricht aus allen seinen Schriften. Hat er in ihnen vielleicht seine Mutter verachtet? Man kann sich auch fragen, ob Sade das weibliche Geschlecht vielleicht deshalb haßte, weil er in der Frau nicht seine Ergänzung, sondern sein Double sah und nichts von ihr erhalten konnte:

seine großen Schurkinnen sind lebendiger, wärmer als seine Helden, nicht nur aus rein ästhetischen Gründen, sondern weil sie ihm innerlich näher stehen. Man hat behauptet, er habe sich in der weinerlichen Justine dargestellt; ich glaube jedoch, daß ihm Juliette viel ähnlicher ist, die die gleiche Behandlung erfährt wie ihre Schwester, sie aber stolz und lustvoll annimmt. Sade fühlt sich als Frau und wendet sich gegen die Frauen, weil sie nicht das von ihm ersehnte Maskuline sind: die außergewöhnlichste aller seiner Frauengestalten, die Durand, versieht er in seiner Phantasie mit einem riesigen Kitzler, der es ihr ermöglicht, sich geschlechtlich wie ein Mann zu verhalten.

Es ist unmöglich, genau festzustellen, wieweit die Frauen für Sade mehr waren als ein Ersatz und ein Spielzeug; fest steht immerhin, daß seine Sexualität anal organisiert war. Bestätigt wird dies durch seine Liebe zum Geld; Erbschleichereien haben in seinem Leben eine sehr große Rolle gespielt, der Diebstahl ist in seinen Schriften eng mit der Sexualität verknüpft, so daß schon die Erinnerung an einen begangenen Diebstahl ausreicht, um einen Orgasmus auszulösen. Aber selbst wenn man die Freudsche Deutung der Geldgier ablehnt, gibt es dennoch einen eindeutigen Beweis für seine anale Sexualorganisation, eine Tatsache, die Sade selbst ganz offen eingestanden hat: seine Koprophilie. In Marseille gibt er einem Mädchen Zuckerwerk mit dem Hinweis, daß «das sie veranlassen wird, Wind zu machen», und er zeigt sich enttäuscht, als es nicht die gewünschte Wirkung hat. Bezeichnenderweise sind die beiden «Einfälle», die zu erklären er die meisten Anstrengungen gemacht hat, Grausamkeit und Koprophilie. Inwieweit hat er beides praktiziert? Ganz sicher war ein großer Unterschied zwischen den Ausschweifungen Sades in Marseille und den Exkrement-Orgien in den *<Hundertzwanzig Tagen von Sodom>*; aber die Bedeutung, die er ihnen beimißt, die Sorgfalt, mit der er die Riten dieser Orgien und vor allem die Vorbereitungen beschreibt, beweisen, daß es sich hier nicht um nüchterne, theoretische Erfindungen handelt, sondern um gefühlsbetonte Phantasien. Andererseits läßt sich der außergewöhnliche Heißhunger Sades in der Gefangenschaft nicht ausschließlich durch seine erzwungene Untätigkeit erklären: Essen kann nur dann ein Ersatz für erotische Betätigung sein, wenn auf infantile Weise die Magen-Darm-Funktionen und die sexuellen Funktionen gleichgesetzt werden; so hat es sich sicherlich bei Sade verhalten. Für ihn besteht eine enge Verbindung zwischen der Schlemmerei und der sexuellen Ausschweifung. «Keine Leidenschaft paßt besser zur Wollust als Trunkenheit und Freßlust», stellt er fest, und diese Vermischung führt schließlich zu anthropophagischen Wunschvorstellungen: das Trinken von Blut, das Verschlucken von Samen und Exkrementen, das Verspeisen von Kindern bedeutet, das Verlangen nach vollkommener Zerstörung seines Objektes zu befriedigen. Im Genuß gibt es keine Wechselseitigkeit, kein Schenken, keine unbegründete Freigebigkeit; der Genießende ist ebenso despotisch wie der Geizige, der das, was er nicht aufnehmen kann, lieber vernichtet, als es einem anderen zukommen zu lassen.

Die Koprophilie Sades hat noch eine weitere Bedeutung: «Wenn es das Schmutzige ist, was im Geschlechtsakt gefällt, dann muß es um so mehr gefallen, je schmutziger es ist.» Zu den offensichtlichsten sexuellen Reizen zählt Sade das Alter, die Häßlichkeit und den Gestank. Diese Verbindung

von Schmutz und Erotik ist bei ihm ebenso selbstverständlich wie die Verknüpfung von Grausamkeit und Erotik, und sie läßt sich analog erklären. Die Schönheit ist etwas allzu Einfaches; man kann sie durch ein verstandesmäßiges Urteil erfassen, das weder das Bewußtsein seiner Vereinzelung noch den Leib seiner Indifferenz entreißt. Das Schmutzige hingegen erniedrigt, ein Mensch, der sich mit Schmutz abgibt, macht sich ebenso zu Fleisch wie ein Mensch, der quält oder sich quälen läßt. Wenn das Fleisch gedemütigt wird und Leiden ausstehen muß, wird es zum Abgrund, in den der Geist hineinstürzt und in dem sich die vereinzelter Menschen vereinen: nur wenn er geschlagen, sein Leib durchdrungen und beschmutzt wird, vermag sich Sade von seiner bedrängenden Gegenwärtigkeit zu befreien.

Und doch ist er kein Masochist im üblichen Sinn des Wortes. Männer, die sich zu Sklaven einer Frau herabwürdigen, übergießt er mit ätzendem Spott. «Ich überlasse sie dem gemeinen Vergnügen, selbst die Eisen zu tragen, mit denen andere zu knechten die Natur ihnen das Recht gibt; mögen diese Tiere in der Niedrigkeit dahinvegetieren, die sie gemein macht.» Der Masochist lebt in einer magischen Welt, und daher ist er fast immer Fetischist: von den Dingen - Schuhen, Pelzen, Reitpeitschen - gehen Ausstrahlungen aus, die ihn zur Sache werden lassen können; und gerade danach verlangt der Masochist ausdrücklich: er will sich selbst aufheben, indem er sich zum leblosen Objekt macht. Sades Welt hingegen ist wesensmäßig rational und praktisch: die Objekte - Dinge oder Menschen -, die seinen Lüsten dienen, sind Werkzeuge ohne jedes Geheimnis; wie er selbst sagt, betrachtet er die Demütigung als eine List des Stolzes. So erklärt auch Saint-Fond: «Die mit bestimmten Ausschweifungen verbundene Demütigung dient lediglich dem Stolz als Vorwand.» Vom Libertin sagt übrigens Sade, daß «der Zustand der Erniedrigung, der für ihn bezeichnend ist und in den man ihn versetzt, wenn man ihn bestraft, ihn ergötzt, ihn amüsiert, und es ist ihm ein innerlicher Genuß, es so wüst getrieben zu haben, daß er diese Demütigung verdient». Dennoch besteht zwischen den beiden Einstellungen eine gewisse Verwandtschaft: der Masochist will sich in dem Objekt, mit dem er eins werden will, deshalb verlieren, um ganz in seinen Bann zu geraten, und dieses Bemühen verweist ihn auf seine Subjektivität zurück; mit seinem Verlangen, durch die Partnerin gequält zu werden, tyrannisiert er sie; seine erniedrigenden Zurschaustellungen, seine erlittenen Qualen erniedrigen und quälen auch den anderen. Und umgekehrt gilt das gleiche: wenn der Folternde erniedrigt und quält, dann erniedrigt und quält er auch sich selbst, hat teil an der von ihm enthüllten Passivität, und indem er sich als Ursache der von ihm zugefügten Qualen zu erfassen sucht, erfaßt er sich als Instrument, also als Objekt. Diese beiden Verhaltensweisen lassen sich unter der Bezeichnung «Sadomasochismus» zusammenfassen. Allerdings können die unter diesen Allgemeinbegriff fallenden Verhaltensweisen sehr vielfältig sein. Sade ist nicht Sacher-Masoch. Seine kennzeichnende Eigentümlichkeit ist die Spannung eines Willens, der sich das Ziel gesetzt hat, das Fleisch wirklich werden zu lassen, ohne sich in ihm zu verlieren. In Marseille läßt er sich auspeitschen, aber in regelmäßigen Abständen eilt er zum Kamin und verzeichnet mit einem Messer im Rauchfang die Anzahl der Schläge, die er erhalten hat: die Erniedrigung wird alsbald zur Prahlerei. Während er sich von seinem Diener «von hinten erkennen» läßt, peitscht er ein Mädchen aus.

Das ist eine seiner bevorzugten Vorstellungen: ausgepeitscht und «erkannt» gleichzeitig ein gedemütigtes Opfer auszupeitschen und zu «erkennen».

Ich habe bereits gesagt, daß man den Sinn und die Tragweite der Eigentümlichkeiten Sades mißverstehen würde, wenn man sich darauf beschränkte, sie als bloße Gegebenheiten zu betrachten; sie haben stets auch eine ethische Bedeutung. Seit dem Skandal des Jahres 1763 ist Sades Erotik nicht nur eine persönliche Angelegenheit, sondern gleichzeitig eine Herausforderung an die Gesellschaft. In einem Brief an seine Frau erklärt Sade, wie er seine Neigungen zu Prinzipien erhoben hat: «Diese Prinzipien und Neigungen werden von mir bis zum Fanatismus gesteigert», schreibt er, «und dieser Fanatismus ist das Ergebnis der Verfolgungen durch meine Tyrannen.» Das höchste Ziel jeder sexuellen Betätigung ist es, verbrecherisch zu sein. Ob die Erotik mit Grausamkeit oder mit Schmutz verbunden wird, stets geht es darum, das Böse zu verwirklichen. Sade hat den Koitus unmittelbar als Grausamkeit, Zerrissenheit und Laster ausgeübt, und aus Ressentiment hat er vom Geschlechtsakt nur die schmutzige, negative Seite übernommen. Da sich die Gesellschaft mit der Natur verbündet hat, um seine Vergnügungen zum Verbrechen zu stempeln, macht er aus dem Verbrechen sein Vergnügen. «Das Verbrechen ist die Seele der Geilheit. Was wäre ein Genuß, den nicht Verbrechen begleitet? Nicht das Objekt unserer Ausschweifung erregt uns, sondern die Vorstellung des Bösen.» Die Lust, eine schöne Frau zu quälen und zu demütigen, schreibt er, «entspricht jener Lust, die die Schändung oder Entweihung der unserer Verehrung dargebotenen Objekte verschafft». Es ist kein Zufall, daß er den Ostersonntag gewählt hat, um Rose Keller auszupeitschen, und seine sexuelle Erregung erreichte ihren Höhepunkt, als er ihr vorschlug, ihr die Beichte zu hören. Kein Aphrodisiakum ist wirkungsvoller als die Herausforderung des Guten: «Unser Verlangen nach großen Verbrechen ist stets drängender als das Verlangen nach kleinen Verbrechen.» Begeht Sade das Böse, um sich schuldig fühlen zu können? Oder hebt er seine Schuld dadurch auf, daß er sie auf sich nimmt? Wenn man ihn auf eine dieser beiden Haltungen festlegen wollte, würde man ihm nicht gerecht werden. Weder in der gewollten Erniedrigung noch in einer leichtfertigen Herausforderung findet er Ruhe; ohne Unterlaß schwankt er zwischen Überheblichkeit und schlechtem Gewissen.

Damit wird die Tragweite der von Sade geübten Grausamkeit und seines Masochismus deutlich. Dieser Mann, in dem sich eine aufbrausende, aber offenbar rasch abklingende Heftigkeit mit einer fast pathologischen «Isolation» des Gefühls verband, suchte im erduldeten oder zugefügten Schmerz einen Ersatz für die Erschütterung. Die Bedeutung seiner Grausamkeit ist sehr vielfältig. Zunächst einmal erscheint sie als höchste, direkteste Vollendung des Geschlechtstriebes, als seine vollkommenste Verwirklichung: sie bestätigt die grundsätzliche Trennung zwischen dem Objekt-anderen und dem beherrschenden Subjekt, sie zielt eifersüchtig auf die Zerstörung dessen, was die Gier nicht in sich aufzunehmen vermag; vor allem aber ist sie nicht die impulsive Krönung des Orgasmus, sondern dient dazu, diesen Orgasmus mit Vorbedacht herbeizuführen: die Grausamkeit ermöglicht es, im anderen die Einheit von Bewußtsein und Fleisch in den Griff zu bekommen und sie in sich hinein zu projizieren. Schließlich wird durch die Grausamkeit ganz offen der verbrecherische Charakter betont,

den die Natur und die Gesellschaft der Sexualität zuschreiben. Andererseits erkennt Sade, wenn er sich mißbrauchen, auspeitschen, erniedrigen läßt, sich selbst als passives Fleisch; er befriedigt sein Bedürfnis nach Selbstbestrafung und nimmt die Schuldhaftigkeit auf sich, der man ihn überantwortet hat, um durch die Herausforderung von der Demütigung alsbald zum Stolz zurückzukehren. Der Mensch, der Sades Einstellung vollkommen vertritt, läßt seiner Natur freien Lauf, wobei er genau weiß, daß diese seine Natur böse ist, und sie aggressiv als böse akzeptiert: er läßt Schuld und Rache ineinander aufgehen und verwandelt seine Schuld in Ruhm.

Eine Tat gibt es, die als höchste Steigerung sowohl des Masochismus wie der Grausamkeit gelten könnte, bestätigt sich doch das Subjekt hier auf ganz besondere Weise als Tyrann und Verbrecher: der Mord. Oft schon wurde behauptet, der Mord sei die höchste Vollendung sadistischer Sexualität - ich halte jedoch diese Auffassung für ein Mißverständnis. Daß Sade sich in seinen Briefen so energisch gegen den Vorwurf verteidigt, er sei ein Mörder gewesen, war zwar primär als Rechtfertigung gedacht, aber ich glaube, daß ihn der Gedanke an Mord ehrlich angewidert hat. Wohl wimmelt es in seinen Romanen von ungeheuerlichen Massenmorden, gibt es doch keine Schandtat, deren abstrakte Bedeutung so eindeutig offenbar wäre wie die des Mordes: er repräsentiert die extremste Forderung nach einer Freiheit ohne Gesetz und ohne Furcht. Zudem kann Sade, indem er auf dem Papier die Todesqual seines Opfers unendlich ausdehnt, den privilegierten Augenblick verewigen, in dem ein Leib, der sich zur bloßen Materie herabwürdigt, von einem klaren Geist bewohnt wird, der selbst der bewußtlosen Hülle eine lebendige Vergangenheit einzuhauchen vermag. Was aber sollte in der Wirklichkeit ein Tyrann mit einem leblosen *Objekt*, mit einer Leiche anfangen? Zweifellos vollzieht sich beim Übergang vom Leben zum Tod etwas Ungeheuerliches, und der Sadist, den die Konflikte zwischen Bewußtsein und Fleisch faszinieren, möchte sich gern für den Urheber einer so radikalen Umwandlung halten; aber wenn er auch bei einer solchen Gelegenheit dieser einzigartigen Erfahrung teilhaftig werden mag, kann sie ihm doch unmöglich höchste Befriedigung verschaffen: wenn diese Freiheit, die er bis zur Vernichtung tyrannisieren wollte, sich tatsächlich vernichtet, entgleitet sie damit dieser Welt, in der die Tyrannei auf sie einzuwirken vermochte. Sades Helden begehen deshalb unzählige Morde, weil kein Mord sie je zu befriedigen vermag; die Probleme, die den Libertin quälen, werden durch sie in keiner Weise konkret gelöst, denn der Libertin will ja nicht nur die Lust. Niemand käme auf den Gedanken, mit solcher Leidenschaft und auf so gefährliche Weise eine Empfindung herbeiführen zu wollen, selbst wenn diese die Heftigkeit einer epileptischen Krise hätte; vielmehr soll die beabsichtigte Schockwirkung durch ihre Evidenz den Erfolg eines Unternehmens gewährleisten, bei dem unendlich mehr auf dem Spiel steht als diese Wirkung. Oft stellt der Libertin jedoch das Unternehmen ein, ohne es zum Abschluß zu bringen, und wenn er es durch einen Mord fortsetzt, wird sein Scheitern dadurch nur noch deutlicher. Blangis erdrosselt mit einer Wut, die der Raserei des Orgasmus entspricht; es ist eine verzweifelte Raserei, in der die Begierde erlischt, ohne gestillt zu werden. Die Vergnügungen jedoch, die er im voraus überlegt, sind weniger heftig und vielfältiger. Bezeichnend ist beispielsweise eine Episode aus

<Juliette>: durch das Gespräch mit der jungen Frau entflammt, ruft Noirceuil alsbald seine Freunde, weil er an «den zweisamen Vergnügungen wenig Gefallen hat», an jenen Freuden also, denen man sich mit einem Partner hingibt. «Wir sind noch nicht genug ... Nein, laß mich ... Meine auf diesen einen Punkt konzentrierten Leidenschaften gleichen den durch ein Brennglas gesammelten Strahlen der Sonne, sie verbrennen alsbald das Objekt, das sich in ihrem Brennpunkt befindet.» Es ist kein abstrakter Skrupel, der ihn veranlaßt, sich eine solche Ausschweifung zu verbieten; vielmehr weiß er im voraus, daß er, wenn der mörderische Anfall abgeklungen wäre, enttäuscht sein würde. Unsere Instinkte weisen uns Ziele, die nicht zu erreichen sind, wenn man sich darauf beschränkt, unmittelbar den Impulsen der Instinkte zu folgen; man muß die Triebe überwinden, sich ihrer bewußt werden und scharfsinnig Möglichkeiten ausdenken, die zu ihrer Befriedigung führen. Die Gegenwart fremder Bewußtseinsindividuen hilft uns am besten, von unseren Trieben den nötigen Abstand zu gewinnen.

Bei Sade ist die Sexualität nicht eine biologische, sondern eine soziologische Tatsache. An den von ihm veranstalteten Orgien waren fast immer mehr als zwei Menschen beteiligt; in Marseille läßt er zwei Mädchen kommen und wird von seinem Diener begleitet; in La Coste richtet er sich einen ganzen Harem ein; in seinen Romanen schließen sich die Libertins zu regelrechten Gemeinschaften zusammen. Der Vorteil solcher Zusammenschlüsse liegt in erste Linie in der größeren Zahl von Kombinationsmöglichkeiten, die sich für die Ausschweifungen ergeben; aber diese Vergesellschaftung der Erotik hat noch tiefere Gründe. In Marseille nennt Sade seinen Diener «Monsieur le Marquis», und anstatt selbst ein Mädchen zu «erkennen», verlangt er von seinem Diener, dies in seinem Namen zu tun: in seinen Augen ist die Vergegenwärtigung der erotischen Szene von größerem Interesse als die erlebte Erfahrung. In den <Hundertzwanzig Tagen von Sodom> werden die «Einfälle» erst besprochen, ehe man sie ausführt: durch diese Verdoppelung wird der Geschlechtsakt zum Schauspiel, das man, während man es ausführt, gleichzeitig aus der Distanz betrachtet. Damit behält er die Bedeutung, die durch eine einsame, tierische Aufwallung verwischt würde, denn wenn der Wüstling genau mit seinen Gesten und sein Opfer genau mit seinen Empfindungen zusammenfallen würden, dann würden in der fleischlichen Lust Freiheit und Bewußtsein untergehen. Das Opfer wäre nur noch stumpfes Leiden, der Ausschweifende nur krampfhaft Wollust. Dadurch, daß dem Akt Zeugen beiwohnen, wird eine Gegenwärtigkeit aufrechterhalten, die dem Subjekt hilft, selbst gegenwärtig zu bleiben. Es hofft, durch die Vergegenwärtigung zu sich zu finden: um sich sehen zu können, muß man gesehen werden. Wenn Sade ein Opfer quält, ist er für diejenigen, die ihm zuschauen, ein Objekt; und umgekehrt: wenn er auf einem von ihm gequälten Leib die gleichen Qualen sieht, die er selbst erduldet, dann erfaßt er sich in seiner Passivität als Subjekt. Damit ist die Verschmelzung des Für-sich und des Für-andere voll-zogen. Besonders notwendig sind Komplizen, um die Sexualität in die Dimension des Dämonischen zu erheben: sie verhindern, daß sich die ausgeführte oder erduldet Handlung in zufällige Momente auflöst, durch sie gewinnt der Akt feste Form. Jede Schandtät, die man verwirklicht, erweist sich damit als möglich, ja als etwas durchaus Gewöhnliches, und man wird derart mit ihr vertraut, daß man

sie kaum mehr als verurteilungswürdig zu erkennen vermag. Um darüber erstaunen, sich entsetzen zu können, muß man sich durch die Augen anderer aus der Ferne betrachten.

Aber so wertvoll dieser Rückgriff auf andere auch sein mag, so genügt er doch nicht, um die im Bemühen des Sadisten erhaltenen Widersprüche aufzuheben. Wenn man die Doppelsinnigkeit [ambiguité] des Daseins nicht in einer lebendigen Erfahrung zu erfassen vermag, kann man sie niemals rein verstandesmäßig rekonstruieren. Eine Vergegenwärtigung darf ihrem Wesen nach weder mit der Innerweltlichkeit des Bewußtseins noch mit der Trübheit des Fleisches zusammenfallen, und erst recht vermag sie beides nicht zu vereinen.

Sobald aber diese beiden Momente der menschlichen Realität getrennt sind, bilden sie Gegensätze, und wenn man den einen Aspekt zu ergreifen versucht, entgleitet einem der andere. Wenn sich das Subjekt allzu heftige Schmerzen zufügt, gerät es außer sich, gibt sich und seine Souveränität auf. Allzuviel Gemeinheit erzeugt einen Ekel, der der Lust entgegenwirkt; in der Praxis läßt sich die Grausamkeit nur in sehr engen Grenzen ausüben, und theoretisch wohnt ihr ein Widerspruch inne, der in der Widersprüchlichkeit der folgenden beiden Texte zum Ausdruck kommt: «Die göttlichsten Reize sind wertlos, wenn sie uns nicht in Unterwerfung und Gehorsam dargeboten werden», aber: «Man muß dem Gegenstand seines Verlangens Gewalt antun; um so größer ist die Lust, wenn er sich hergibt.» Man verlangt also nach Sklaven, die gleichzeitig frei sein sollen, und das gibt es nicht. Also muß man sich mit einem Kompromiß begnügen: zwar überschreitet Sade mit käuflichen, zu allem bereiten, verachtenswerten Mädchen ein wenig die Grenzen des Üblichen, und seiner Gattin gegenüber, die trotz ihrer Willfährigkeit menschliche Würde bewahrt, erlaubte er sich einige Gewalttätigkeiten, aber der ideale Geschlechtsakt, wie er ihn sich erträumt, wird niemals vollzogen. In diesem Sinn sind die Worte zu verstehen, die Sade seinem Jérôme in den Mund legt: «Was wir hier tun, ist nur ein Abglanz dessen, was wir tun möchten.» Nicht nur sind die wirklich großen Untaten in der Praxis verboten, sondern selbst die gräßlichsten Taten, die man sich in den schlimmsten Delirien vorstellen kann, würden ihren Urheber noch enttäuschen: «Die Sonne ergreifen, sie der Welt wegnehmen oder uns ihrer bedienen, um die Welt in Flammen zu setzen, ja, das wären wirkliche Verbrechen!» Aber dieser Traum scheint nur deshalb zu befriedigen, weil der Verbrecher mit der Vernichtung der Welt seine eigene Vernichtung erträumt; wenn er den Weltbrand überleben müßte, wäre er wiederum enttäuscht. Niemals kann das sadistische Verbrechen dem entsprechen, was sein Urheber will; das Opfer ist stets nur ein Analogon, das Subjekt erfasst sich nur als Imago, und ihre gegenseitige Beziehung ist nur eine Parodie des Dramas, das die Herstellung einer wirklichen Wechselbeziehung zwischen ihrer ureigentlichsten Innerlichkeit bedeuten würde. Deshalb beging der Bischof in den *<Hundertzwanzig Tagen von Sodom>* niemals ein Verbrechen, «ohne im gleichen Augenblick ein zweites zu planen». Der Augenblick des Pläneschmiedens ist für den Libertin ein ganz besonderer Augenblick, weil er die unweigerliche Widerlegung seiner Pläne durch die Wirklichkeit noch außer acht lassen kann. Gespräche über Sexuelles, wodurch mühelos Sinne gereizt werden können auf die Objekte aus Fleisch

und Blut nicht mehr einwirken, spielen bei Sades Orgien deshalb eine so große Rolle, weil die realen Objekte nur in ihrer Abwesenheit voll und ganz ergriffen werden können.

Es gibt nur eine Art, durch die von der Ausschweifung geschaffenen Trugbilder Befriedigung zu finden: man muß sie in ihrer Irrealität belassen. Sade hat mit der Erotik das Imaginäre gewählt: nur im Imaginären kann er sich in Sicherheit niederlassen, ohne Gefahr zu laufen, enttäuscht zu werden. Diesen Gedanken hat er in seinen Schriften unaufhörlich wiederholt: «Der Sinnengenuss hängt stets von der Phantasie ab. Der Mensch kann die Glückseligkeit nur anstreben, indem er sich aller Launen seiner Einbildungskraft bedient. » Seine Phantasie enthebt ihn dem Raum, der Zeit, dem Gefängnis, der Polizei, der Leere der Abwesenheit, den undurchsichtigen Gegenwärtigkeiten, den Konflikten des Daseins, dem Tod, dem Leben und allen Widersprüchlichkeiten. Sades Erotik gipfelt nicht im Mord, sondern in der Literatur.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als sei Sades schriftstellerische Tätigkeit - wie bei so vielen Menschen - nur eine Reaktion auf seine Einkerkelung gewesen. Allerdings war ihm schon damals der Gedanke, sich schriftstellerisch zu betätigen, nicht völlig fremd. Eines der Theaterstücke, die 1772 in La Coste aufgeführt wurden, war zweifellos von ihm verfaßt worden, und als Mme de Montreuil seine Privatschatulle erbrechen ließ, fand man darin von seiner Hand redigierte «Blättchen», vermutlich Aufzeichnungen über sexuelle Angelegenheiten. Richtig zu schreiben begann er allerdings erst vier Jahre später, nach seiner Inhaftierung in Vincennes. In einem anderen Verlies in der gleichen Festung stöhnte damals auch Mirabeau: «Lebendigen Leibes bin ich in einer Gruft begraben», und suchte sich durch Schreiben abzulenken: Durch Übersetzungen, einen munteren Briefwechsel, einen Aufsatz über die Praxis der geheimen Verhaftungsbefehle war er bemüht, die Zeit totzuschlagen, sich von fleischlichen Gelüsten zu befreien und gleichzeitig die Gesellschaft zu unterminieren. Sades Schriftstellerei entsprang den gleichen Motiven: Er wollte sich beschäftigen, aber zudem wollte er sich auch an seinen Peinigern rächen; in triumphierender Wut schrieb er an seine Frau: «Ich möchte wetten, daß Ihr Euch eingebildet habt, einen Meisterstreich zu tun, indem Ihr mich zu einer scheußlichen Enthaltbarkeit von fleischlichen Sünden gezwungen habt. Nun, Ihr habt Euch getäuscht! Ihr habt mich veranlaßt, Wunschbilder zu gestalten, die ich werde verwirklichen müssen.» Wohl mag sein Entschluß durch die Inhaftierung ausgelöst worden sein, aber er hat weit tieferliegende Gründe. Ausschweifungen bedeuteten für Sade stets Geschichten, die er sich erzählte, aber die Wirklichkeit, in die er seine Phantasievorstellungen umzusetzen versuchte, liebte wohl seinen Wunschbildern materielle Dichte, zerstörte sie jedoch andererseits durch ihren Widerstandscharakter. Die eigentliche Bedeutung der Dinge geht in ihrer Undurchsichtigkeit unter, während im Wort die Bedeutung festgehalten ist. Jedes Kind weiß, daß die Wandkritzeleien obszöner sind als die dadurch angedeuteten Organe oder Gesten, weil in ihnen die schmutzige Absicht ganz offenkundig ist. Von allen Sakrilegien ist die Gotteslästerung das einfachste und sicherste. Sades Helden reden unermüdlich, und während der Affäre mit Rose Keller erging sich Sade in ausführlichen Gesprächen. Noch besser geeignet als das Wort ist die Schrift, um Vorstellungen wahrnehmbare Dichte und Dauer zu verleihen. Die literarische Aussage erlaubt es Sade, seinen Träumen freien Lauf zu

lassen und sie festzuhalten, aber auch die in jedem dämonischen System enthaltenen Widersprüche zu beseitigen; mehr noch, die Literatur wird bei ihm selbst zu einem dämonischen Akt, weil in ihr auf herausfordernde Weise verbrecherische Wunschvorstellungen Gestalt gewinnen - durch diese Möglichkeit erhält sie in Sades Augen unvergleichlichen Wert. Wer es für paradox hält, daß ein Mensch, dessen Gefühlsleben so «isoliert» war, derartig darauf bedacht ist, sich seinen Mitmenschen mitzuteilen, der hat wenig Verständnis für die Eigenart Sades; er hat nichts von einem Menschenfeind an sich, der Tiere und Urwälder dem Menschengeschlecht vorzieht. Sade hat keine echten Beziehungen zu seiner Umwelt, aber deren für ihn unerreichbare Gegenwärtigkeit quält ihn. Wenn er in seiner Intimsphäre Fremde als Zeugen seines Handelns braucht, ist es durchaus verständlich, daß er versucht, sich vor dem großen Publikum zu exponieren, das durch ein Buch erreicht werden kann.

Will Sade lediglich seine Mitmenschen schockieren? 1795 schreibt er: «Ich werde euch bedeutungsvolle Wahrheiten vorlegen; man wird sie hören, wird darüber nachdenken. Wenn auch nicht alle gefallen werden, so werden doch zumindest einige übrigbleiben; ich werde etwas zur Förderung der Erleuchtung beigetragen haben und werde dessen zufrieden sein.» (In: <Die Philosophie im Boudoir>) Und in der <Neuen Justin> führt er aus: «Es hieße die Menschen wenig lieben, wollte man ihnen derart wichtige Wahrheiten vorenthalten, was sich auch daraus ergeben mag.» Als er Vorsitzender der «Section des Piques» ist und im Namen der Allgemeinheit Reden und Petitionen verfaßt, muß er in seinen optimistischsten Stunden sich schmeicheln, einer der Wortführer der Menschheit zu sein. Als er sich zum Rücktritt veranlaßt sieht, erinnert er sich nicht an das Schlechte, sondern an die echte Bereicherung, die diese Erfahrung für ihn bedeutet hat. Seine politischen Träume lösten sich bald auf; aber es wäre allzu einfach, wollte man Sade nur als einen satanischen Menschen bezeichnen. In ihm sind Aufrichtigkeit und Unredlichkeit unlösbar miteinander verbunden. Sicherlich hat er seine Freude daran, wenn die Wahrheit Anstoß erregt, aber andererseits macht er sich den Skandal zur Pflicht, weil in ihm die Wahrheit offenbar wird. In dem Augenblick, da er anmaßend sein Unrecht auf sich nimmt, gibt er sich recht. Bewußt beleidigt er die Öffentlichkeit, aber er will ihr auch eine Botschaft übermitteln: in seinen Schriften spiegelt sich die Doppelsinnigkeit seiner Beziehung zur gegebenen Welt und zu seinen Mitmenschen wider.

Noch mehr staunt man über die Ausdrucksweise, die er in seinen Schriften gewählt hat. Von einem Menschen, der so sorgfältig seine Eigenart gepflegt hat, erwartet man eigentlich, daß er versucht, auch für die Mitteilung seiner Erfahrungen eine eigenständige Form zu finden, wie es beispielsweise Lautréamont getan hat. Aber zum ersten bot das 18. Jahrhundert hinsichtlich des lyrischen Ausdrucks wenig Variationsmöglichkeiten, und die abgeschmackte Gefühlsduselei, die damals in der Lyrik Mode war, verabscheute Sade; für einen «verdammten Dichter» im Stile Baudelaires oder Rimbauds war die Zeit noch nicht reif. Zudem brachte Sade keine der Voraussetzungen mit, die ein kühner Neuerer braucht: ein wirklich schöpferischer Dichter muß sich - zumindest auf einer bestimmten Ebene und in einem bestimmten Augenblick - ganz und

gar vom Gegebenen lösen können und jenseits der anderen Menschen in völliger Einsamkeit auftauchen. In Sade hingegen gibt es einen wunden Punkt, den er auch durch seine Arroganz kaum verheimlichen kann: Er leidet unter Schuldgefühlen, und damit hat sich in seinem Innersten die Gesellschaft eingenistet; er verfügt weder über die Fähigkeit noch über die Zeit, um die Welt, den Menschen und sich selbst neu erstehen zu lassen. Zu sehr ist er gedrängt, gedrängt sich zu verteidigen. Wie schon oben erwähnt, verfolgte er mit seinem Schreiben in erster Linie die Absicht, sein Gewissen zu beruhigen; um aber ein gutes Gewissen haben zu können, musste er seine Mitmenschen veranlassen, ihn freizusprechen, ja, sein Tun zu billigen. Er behauptet nicht in seinen Schriften, sondern plädiert, und um sich verständlich machen zu können, übernimmt er die seiner Gesellschaft geläufigen literarischen Formen und die anerkannten Meinungen. In einem rationalistischen Jahrhundert herangewachsen, hält er das folgerechte Denken für die wirksamste Waffe. Er, der geschrieben hat: «Jedes universale Moralprinzip ist ein vollkommene Hirngespinnst», beugt sich fügsam den allgemeinen Konventionen der Ästhetik seiner Zeit und den Forderungen der allgemeinen Logik, Daraus erklären sich die Eigenheiten seines Stils und seines Denkens: wenn er eine Verantwortung auf sich nimmt, dann versucht er stets gleichzeitig sich zu entschuldigen. Sein literarisches Oeuvre ist doppelsinnig: er treibt darin das Verbrechen auf die Spitze, bemüht sich jedoch dabei, sich von jeder Schuld freizusprechen.

Dementsprechend ist, wie man leicht einzusehen vermag, Sades bevorzugtes Genre die Parodie. Er unternimmt nicht den Versuch eine neue Welt zu schaffen, sondern beschränkt sich darauf, die ihm aufgezwungene Welt durch die Art und Weise, wie er sie nachahmt, lächerlich zu machen. Zuerst tut er so, als glaube er tatsächlich an die Gültigkeit der Trugbilder, die diese Welt bevölkern: die Unschuld, die Güte, die Hingabe, die Freigebigkeit, die Keuschheit. Wenn er in *<Aline und Valcour>*, in *<Justine>* und in den *<Verbrechen der Liebe>* salbungsvoll die Tugend beschreibt, dann handelt es sich nicht lediglich um einen von der Vorsicht gebotenen Kunstgriff; die «Schleier», mit denen er «Justine» bekleidet, sind mehr als ein literarischer Kniff: wenn man sich einen Spaß daraus machen will, die Tugend zu drangsalieren, dann muß man ihr zuerst Wirklichkeit verleihen. Auf die Anschuldigung, seine Schriften seien sittenlos, schreibt Sade zu seiner Verteidigung heuchlerisch: «Wer könnte sich schmeicheln, die Tugend hervortreten zu lassen, wenn nicht das sie umgebende Laster kräftig gezeichnet ist?» In Wirklichkeit verfolgt er genau die entgegengesetzte Absicht: Um dem Laster seinen ganzen Reiz zu geben, muß der Leser zunächst im Trugbild des Guten befangen sein. Es ist weit vergnüglicher, brave Bürger zum Narren zu halten, als sie zu schockieren; die Ausarbeitung zuckriger Umschreibungen verschafft Sade das lebhafteste Vergnügen, das man empfindet, wenn man andere hinters Licht führt. Leider amüsiert er im allgemeinen mehr sich selbst als den Leser; oft ist seine Sprache ebenso trocken und langweilig wie die der von ihm nachgeahmten erbaulichen Geschichtchen, und auch der Handlungsablauf weist die gleiche konventionelle Dürftigkeit auf. Dennoch sind diese Parodien Sades beste literarische Leistungen. Als Vorläufer des „Schauerromans“ ist Sade, wie Maurice Heine aufgezeigt hat, zu tief im Rationalismus seiner Zeit verwurzelt, als daß er sich im Phantastischen frei entfalten könnte. Wenn er seiner

überspannten Einbildungskraft freien Lauf läßt, weiß man nicht, was man mehr bewundern soll: seine epische Vehemenz oder seine Ironie. Erstaunlicherweise ist diese Ironie stets so fein, daß sie seinen phantastischen Episoden keinen Abbruch tut; im Gegenteil, sie verleiht ihnen eine Art von nüchterner Poesie, so daß sie irgendwie glaubhaft werden. Dieser düstere Humor, den er gelegentlich gegen sich selbst zu richten weiß, ist keineswegs ein einfaches literarisches Hilfsmittel; eine Mischung von Stolz und Scham, Wahrheit und Verbrechen, ist Sade vom Geist des Widerspruchs besessen. Wenn er Späße macht, meint er es am ernstesten, wenn seine Unaufrichtigkeit in die Augen springt, meint er es am aufrichtigsten. Oft sind in seinen Überspanntheiten einfache Wahrheiten verborgen, während er mittels scheinbar wohl-abgewogenen, vernünftigen Ausführungen Unsinn verzapft. Seine Gedankengänge sind darauf angelegt, den in die Irre zu führen, der sie festlegen will, und damit erreicht er, was er will: uns beunruhigen. Sogar seine formalen Ausdrucksmittel sind dazu angetan, uns zu verwirren. Er spricht mit monotoner, gehemmter Stimme, beginnt uns zu langweilen, aber plötzlich blitzt bitter, spöttisch, obszön eine Wahrheit auf, die diese Eintönigkeit erhellt und durch sie noch schärfer akzentuiert wird: dann wird Sades Stil in seiner Mutwilligkeit, Eindringlichkeit und arroganten Derbheit zum Stil eines großen Schriftstellers.

Dennoch käme niemand auf den Gedanken, <Justine> neben <Manon Lescaut> oder die <Gefährlichen Liebschaften> zu stellen. Paradoxerweise sind die ästhetischen Grenzen von Sades literarischem Oeuvre gerade durch seine Notwendigkeit bedingt: Sade hat seinem Werk gegenüber nicht den Abstand gewonnen, der für den Künstler unerlässlich ist; er wollte der Wirklichkeit dadurch die Stirn bieten, daß er sich vornahm, sie neu zu erschaffen, aber gerade deshalb gelang es ihm nicht, sich von ihr zu lösen. Er hat sich nicht mit sich selbst auseinandergesetzt, sondern sich darauf beschränkt seine Phantasievorstellungen nach außen zu projizieren. Seine Erzählungen weisen die Unwirklichkeit, die unechte Genauigkeit und Monotonie schizophrener Träumereien auf: er spinnt sie zu seinem eigenen Vergnügen aus und legt keinen Wert darauf, sie einem Leser aufzudrängen. Die in der Welt des Faktischen gegebenen Widerstände sind dann ebensowenig berücksichtigt wie die noch problematischeren Widerstände, auf die Sade in den Tiefen seines eigenen Wesens stößt. Höhlen, Kellergewölbe, geheimnisvolle Schlösser das ganze Rüstzeug des Schauerromans hat in seinen Schriften eine ganz bestimmte Bedeutung: es symbolisiert die Isoliertheit der Vorstellung. Die Wahrnehmung verweist auf die Gesamtheit des Gegebenen und damit auch auf die Hindernisse, die das Gegebene birgt; die Vorstellung hingegen kann ganz nach Belieben gestaltet werden, man findet dort nur, was man hineinlegt; sie ist das Zauberreich, aus dem keine Macht der Welt den einsamen Despoten vertreiben kann. Sade trachtet danach, seine Vorstellungswelt literarisch zu verdichten, aber er verdichtet sie nicht wirklich, sondern zeichnet sie lediglich auf. Daher kümmert er sich auch nicht um das Raum-Zeit-Gefüge, in das jedes wirkliche Ereignis eingebettet ist; die von ihm heraufbeschworenen Schauplätze sind nicht von dieser Welt und was sich dort abspielt, sind eher lebende Bilder als echte Handlungen. Die Zeit auf Sades Welt keinen Einfluß; weder für sein Werk noch in seinem Werk gibt es eine Zukunft. Nicht nur ereihnen sich die Orgien, zu denen er uns einlädt, nirgendwo, zu

keiner bestimmten Zeit, sondern, was noch schwerer wiegt, die dargestellten Personen werden in das Geschehen gar nicht richtig hineingezogen: die Opfer sind in ihrer tränenreichen Unterwerfung, die Peiniger in ihrer Raserei erstarrt; wohlgefällig träumt sich Sade in ihnen, anstatt ihnen lebendige Dichte zu geben. Seine Bösewichter kennen keine Gewissensbisse, kaum je Befriedigung, spüren keinen Ekel, sie töten gleichgültig: sie sind abstrakte Verkörperungen des Bösen. Wenn aber die Erotik nicht mehr in einem wirklichen - gesellschaftlichen, familiären, menschlichen - Rahmen steht, dann verliert sie das, was sie vor der rein animalischen Triebhaftigkeit auszeichnet: sie ist nicht mehr Konflikt, Enthüllung, höchstes Erleben, offenbart nicht mehr eine dramatische zwischenmenschliche Beziehung sondern ist nur noch ein biologisches Faktum. Wenn nichts mehr da ist als wollüstiges oder gequältes zur Schau gestelltes Fleisch, wie könnte man da den Widerstreit individueller Freiheiten oder das Hineintauchen des Geistes ins Fleisch erfahren? Diese Exzesse, in denen kein Bewußtsein konkret gegenwärtig ist, heben selbst das Entsetzen auf. Eine Erzählung wie Edgar Allan Poes *<Brunnen und Uhr>* weckt deshalb im Leser eine solche Angst, weil er die Situation durch die Augen des Subjekts erlebt, während uns die Helden Sades nur ihre Außenseite bieten; sie sind ebenso unnatürlich, bewegen sich in einer ebenso willkürlichen Welt wie die Hirten in den Fabeln von Claris de Florian. Deshalb herrscht in diesen schauerlichen Bukolika die Strenge einer Nudistenkolonie.

Die Ausschweifungen, die Sade in allen Einzelheiten ausmalt, erschöpfen systematisch die anatomischen Möglichkeiten des menschlichen Körpers, aber bestimmte Gefühlskomplexe werden darin kaum aufgezeigt. Dennoch ist es Sade gelungen, einige bis dahin nicht deutlich erkannte Formen der Sexualität zu erforschen, auch wenn er sie in seinen Schriften nicht ganz überzeugend darzustellen vermochte, besonders die Verbindung von Mutterhaß - Gefühlskälte - Vorherrschen des Verstandes - passiver Homosexualität - Grausamkeit. Niemand hat entschiedener als er darauf hingewiesen, daß das, was man als Laster bezeichnet, stets eng mit der Phantasie verknüpft ist, und gelegentlich macht er erstaunlich tiefe Bemerkungen über die Beziehung der Sexualität zur Existenz.

Kann man ihn also auf psychologischem Gebiet als wirklichen Neuerer bezeichnen? Diese Frage ist nicht ohne weiteres zu beantworten. Einem Vorläufer schreibt man stets entweder zuviel oder zuwenig zu, denn der Wert einer Wahrheit, die, um mit Hegel zu sprechen, nicht *geworden* ist, läßt sich schwer bestimmen. Wert gewinnt eine Idee nur als Zusammenfassung einer Erfahrung oder als Grundlage einer auf ihr aufgebauten Methode; wenn wir es jedoch mit einer Formel zu tun haben, die durch ihre Neuheit besticht, aber durch keine Erfahrung bestätigt ist, dann wissen wir nicht recht, welchen Wert wir ihr beizumessen haben. Man ist versucht, entweder die ganze Bedeutung in sie hineinzulegen, die sie später erst gewonnen hat, oder aber ihre Tragweite zu verkleinern. Bei Sade weiß der unparteiische Leser oft nicht, woran er eigentlich ist: nicht selten stößt er auf einen überraschenden Gedankengang, der neue Möglichkeiten zu eröffnen scheint, aber dann bricht der Gedanke plötzlich wieder ab, und auf originelle, lebendige Ausführungen folgt banales Geschwätz im Stil von Holbach oder La Mettrie. Hierfür einige Beispiele. 1795 schreibt Sade in der *<Philosophie im Boudoir>*: «Der sexuelle Genuß ist eine Leidenschaft, die meines Erachtens alle anderen

Leidenschaften sich unterordnet, sie aber auch gleichzeitig in sich vereint.» Wie der erste Teil dieses Satzes beweist, ahnt Sade nicht nur bereits das voraus, was Freud später als «Pansexualität» bezeichnet, sondern er hält auch den Geschlechtstrieb für die eigentliche Triebfeder allen menschlichen Verhaltens; zudem behauptet er im zweiten Teil des Satzes, daß die Sexualität Bedeutungen hat, die über sie hinausgehen; die Libido ist allgegenwärtig, und sie ist stets viel mehr, als sie ist; diese große Wahrheit hat Sade zweifellos zumindest geahnt. Er weiß, daß hinter den «Perversionen», die der Durchschnittsmensch als moralische Abirrung oder als physiologischen Makel betrachtet, das steht, was man heute als «Intentionalität» bezeichnet. An seine Frau schreibt er, daß jeder «Einfall ... stets auf eine bestimmte Ausrichtung der Empfindung zurückgeht», und in *<Aline und Valcour>* bestätigt er: «Die sexuellen Verfeinerungen entstammen nur dem Zartgefühl; man kann also sehr viel Zartgefühl haben, auch wenn man von Dingen bewegt sein mag, die es auszuschließen scheinen.» Er hat auch erkannt, daß das Verlangen nicht durch die dem Objekt innewohnenden Eigenschaften bedingt ist, sondern durch die Beziehung, in der das Objekt zum Subjekt steht; in der *<Neuen Justine>* versucht er, sich über die Ursachen der Koprophilie klarzuwerden: wohl vermag er seine Antwort nicht klar zu formulieren, aber durch seine wenn auch ungeschickte Verwendung des Begriffes «Einbildungskraft» wird seine Auffassung deutlich, daß das Eigentliche eines Dinges nicht seine bloße Gegenwärtigkeit ist, sondern der Sinn, den es in unserer Erfahrung für uns gewonnen hat. Solche intuitiven Einsichten lassen es berechtigt erscheinen, Sade als einen Vorläufer der Psychoanalytiker zu bezeichnen; aber leider nimmt er seinen Ausführungen viel von ihrem Wert, wenn er sich immer wieder bemüht, alles auf Holbachs leib-seelischen Parallelismus zurückzuführen. «Wenn erst einmal die Anatomie vervollkommen ist, wird man mit ihrer Hilfe leicht die Beziehung zwischen dem Körperbau des Menschen und den ihn bestimmenden Neigungen nachweisen können.» Besonders deutlich ist der Widerspruch an jener Stelle der *<Hundertzwanzig Tage von Sodom>*, wo er sich mit der sexuellen Reizwirkung der Häßlichkeit befaßt: «Es ist übrigens bewiesen, daß das, was beim Koitus gefällt, das Grausige, Schmutzige, Abscheuliche ist. Die Schönheit ist das Einfache, die Häßlichkeit das Außergewöhnliche; jeder Mensch mit einer lebhaften Phantasie zieht zweifellos das Außergewöhnliche stets dem Einfachen vor.» Damit deutet Sade, wenn auch etwas verschwommen, eine bestimmte Beziehung zwischen Grausen und Lust an. Statt aber nun, wie man wünschen möchte, auf diese Beziehung näher einzugehen, schließt Sade unvermittelt seine Ausführungen mit einer Schlußfolgerung, die das ganze aufgeworfene Problem wieder aufhebt: «All dies hängt von unserem Körperbau ab, von unseren Organen und der Art ihrer Wechselwirkung, und wir vermögen in dieser Hinsicht unsere Neigungen ebensowenig zu verändern, wie wir unsere körperliche Gestalt verändern können.»

Auf den ersten Blick erscheint es paradox, daß ein derart egozentrischer, leidenschaftlich von sich eingenommener Mensch für Theorien eintreten konnte, die der individuellen Eigenart jegliche Bedeutung nehmen. Einerseits stellte er die Forderung, daß man sich um ein besseres Verständnis des menschlichen Herzens bemühen solle, versuchte er, die bizarrsten Aspekte des menschlichen Gefühlslebens zu erforschen, rief er

aus: «Was für ein Rätsel ist der Mensch!», rühmte er sich: «Ihr wißt, daß niemand die Dinge so genau untersucht wie ich.» Und doch machte er sich andererseits zu einem Anhänger von La Mettrie, der den Menschen mit der Maschine und der Pflanze auf eine Ebene stellte und damit jegliche Psychologie zunichte machte. Diese Widersprüchlichkeit mag zwar verwirren, läßt sich aber leicht erklären. Es ist zweifellos schwieriger, ein Ungeheuer zu sein, als manche Menschen annehmen. Das Geheimnis, das Sade in sich entdeckt, fasziniert ihn, jagt ihm aber auch Entsetzen ein; anstatt sich in seinen Schriften frei auszudrücken, will er sich verteidigen. Die Worte, die er in *<Aline und Valcour>* Blamont in den Mund legt, sind als ein Geständnis aufzufassen: «Ich habe meine Verirrungen stets durch Verstandesargumente untermauert. Ich bin nicht beim Zweifel stehengeblieben: alles, was meine Vergnügungen hätte stören können, habe ich in meinem Herzen besiegt, herausgerissen, vernichtet.» Um frei zu werden, muß man, wie Sade tausendmal wiederholt hat, zuerst einmal seine Gewissensbisse überwinden; und wenn man sich von jeglichem Schuldgefühl befreien will, kann man sich auf kein Lehrsystem besser stützen als auf eines, das die Verantwortlichkeit des Menschen leugnet. Es wäre jedoch vollkommen falsch, Sade auf diesen deterministischen Materialismus festzulegen: wie so viele andere Menschen stützt er sich auf den Determinismus nur, um desto nachdrücklicher seine Freiheit zu fordern.

Mit diesen aus Gemeinplätzen zusammengestellten Ausführungen, die Sade zwischen seine Bacchanalien einschaltet, erreicht er lediglich, daß diesen auch noch der letzte Rest an Wahrscheinlichkeit und Echtheit genommen wird. Wiederum wendet sich Sade kaum an den Leser, sondern ist in erster Linie mit sich selbst beschäftigt; für ihn ist dieses Gerede gleichsam ein Reinigungsritus, dessen unablässige Wiederholung für ihn ebenso selbstverständlich ist wie die Beichte für den gläubigen Katholiken. Seine Schriften sind nicht das Werk eines Menschen, der seine Freiheit bereits errungen hat; vielmehr läßt er uns durch sie an seinem Bemühen um Befreiung teilnehmen. Aber gerade dadurch spricht er uns unmittelbar an: sein Bemühen ist aufrichtiger als alle Mittel, derer es sich bedient. Wenn er sich tatsächlich mit dem von ihm geäußerten Determinismus begnügt hätte, dann wäre für eine ethische Unruhe in ihm kein Raum gewesen; diese war jedoch so drängend und so offensichtlich, daß sie sich durch kein vernunftgemäßes Argumentieren aus der Welt schaffen ließ. Zwar bringt er bis zum Überdruß billige Entschuldigungen vor, aber daneben bemüht er sich unablässig, anzugreifen und mit sich selbst ins reine zu kommen. Dank diesem ehrlichen Bemühen verdient er es, wenn nicht als bedeutender Schriftsteller oder systematischer Philosoph, so doch als großer Moralist bezeichnet zu werden.

.....

Es wäre ein Verrat an Sade, wollte man ihm allzu leichtfertig seine Sympathie schenken, denn schließlich will er mein Unglück, meine Unterwerfung, meinen Tod; und jedesmal, wenn wir für ein von einem Sittlichkeitsverbrecher ermordetes Kind Partei ergreifen, stellen wir uns gegen Sade. Er verbietet mir auch keineswegs, mich zu verteidigen; einem Familienvater gesteht er das Recht zu, notfalls durch Mord eine

Vergewaltigung seines Kindes zu verhindern oder zu rächen. Er verlangt aber, daß in dem Kampf, in dem sich unvereinbare Existenzen gegenüberstehen, jeder sich im Namen seiner eigenen Existenz einsetzt. Er billigt die Blutrache, nicht jedoch die Gerichte: man kann töten, aber nicht richten. Wer richtet, maßt sich noch mehr an als der Tyrann, denn während dieser sich darauf beschränkt, mit sich selbst übereinzustimmen, versucht jener, seine persönlichen Meinungen zum allgemeinen Gesetz zu machen. Ein solcher Versuch gründet jedoch auf einer Lüge, denn kein Mensch kann aus seiner Haut heraus, kann nicht zwischen voneinander getrennten Menschen vermitteln, von denen er seinerseits getrennt ist. Und aus der Tatsache, daß viele Menschen sich zusammenschließen und auf ihre Rechte zugunsten von Institutionen verzichten, über die keiner von ihnen mehr Macht hat, können sie keinerlei neue Rechte ableiten: auf die Zahl kommt es hier nicht an. Was inkommensurabel ist, läßt sich nicht mit gleichem Maß messen. Um den Konflikten des Daseins zu entgehen, flüchten wir in eine Welt der Erscheinungen, und damit entgleitet uns das Dasein; wir glauben uns zu verteidigen, und dabei vernichten wir uns. Sades nicht hoch genug einzuschätzendes Verdienst ist es, angesichts der Abstraktionen und Entfremdungen, die nichts anderes sind als Flucht, die Eigentlichkeit des Menschen gefordert zu haben. Niemand ist leidenschaftlicher dem Konkreten verhaftet als er. Niemals hat er dem Geschwätz Glauben geschenkt, mit dem sich die mittelmäßigen Geister träge begnügen; für ihn gelten nur die Wahrheiten, die ihm seine gelebte Erfahrung offenbart. Deshalb ist es ihm gelungen, den Sensualismus seiner Zeit zu überwinden und ihn in eine Moral der Eigentlichkeit umzuwandeln.

Das bedeutet allerdings nicht, daß wir uns mit der von ihm vorgeschlagenen Lösung zufriedengeben können, denn das, was Sades Größe ausmacht - daß er nämlich in seiner individuellen Situation das eigentliche Wesen des Menschseins erfassen wollte -, bedingt auch seine Grenzen. Er hat geglaubt, daß der Weg, für den er sich entschieden hat, von allen Menschen begangen werden mußte und der allein gültige sei, aber damit hat er sich zwiefach getäuscht. Trotz seines ganzen Pessimismus steht er gesellschaftlich auf Seiten der Privilegierten; er hat nicht begriffen, daß sich die soziale Ungerechtigkeit sogar auf die ethischen Möglichkeiten des Menschen auswirkt. Selbst die Auflehnung ist ein Luxus, der Kultur, Muße und einen gewissen Abstand gegenüber den Bedürfnissen des Daseins voraussetzt. Zwar haben Sades Helden ihre Auflehnung mit dem Leben bezahlt, aber zumindest gab diese zuvor ihrem Leben einen gültigen Sinn; für die überwiegende Mehrheit der Menschen hingegen würde eine Auflehnung einem törichten Selbstmord gleichkommen. Nicht durch das Verdienst, wie Sade es wünschte, sondern durch den Zufall würde eine kriminelle Elite zustande kommen. Wenn man dagegen einwendet, daß Sade niemals die Allgemeinheit im Auge hatte, sondern nur auf sein eigenes Heil bedacht war, wird man ihm nicht gerecht: die Leidenschaftlichkeit, mit der er seine Erfahrungen niedergeschrieben hat, beweist, daß er ein Beispiel sein wollte; wohl rechnete er ganz bestimmt nicht damit, daß sein Appell von allen Menschen gehört würde, aber niemals dachte er daran, sich ausschließlich an seine Standesgenossen zu wenden, deren Überheblichkeit er verabscheute. Er hatte eine demokratische Vorstellung von der Prädestination, an die er glaubte. Er war davon überzeugt, daß diese Art von Vorherbestimmung es den Menschen

ermöglichen würde, ihrer ökonomischen Lage zu entgehen; die Entdeckung, daß sie von eben dieser Lage abhängig war, hätte in sein Konzept nicht gepaßt.

Andererseits kam Sade gar nicht auf den Gedanken, daß es noch einen anderen Weg geben könnte als die individuelle Auflehnung. Für ihn gab es nur eine Alternative: entweder die abstrakte Moral oder das Verbrechen. Die Tat kannte er nicht. Daß eine konkrete Verbindung zwischen den Menschen durch ein Unterfangen möglich sein könnte, in dem sich alle Menschen in dem gemeinsamen Entwurf, Mensch zu sein, zusammenschließen würden, hat er zwar vielleicht geahnt, aber jedenfalls ist er dabei nicht stehengeblieben. Er verwehrt dem Menschen seine Transzendenz und überantwortete ihn einer Bedeutungslosigkeit, die erlaubt, ihm Gewalt anzutun; doch diese im Leeren angewandte Gewalt wird lächerlich, und der Tyrann, der sich durch sie zu bestätigen versucht, entdeckt also nur sein eigenes Nichts.

Indessen kann Sade diesem Widerspruch einen anderen entgegenstellen. Der vom 18. Jahrhundert geliebte Traum, die Menschen in ihrer Immanenz in Einklang zu bringen, ist ganz und gar undurchführbar; Sade selbst ist eine pathetische Verkörperung der Widerlegung dieses Traums durch die Schreckensherrschaft der Revolution. Der Mensch, der nicht bereit ist, auf seine Eigenart zu verzichten, wird von der Gesellschaft ausgestoßen. Wenn man sich jedoch dafür entscheidet, in jedem Menschen nur die Transzendenz anzuerkennen, die ihn mit seinesgleichen verbindet, dann entfremdet man die Menschen zu neuen Idolen, und um so offensichtlicher wird ihre individuelle Bedeutungslosigkeit. Man opfert das Heute dem Morgen, die Minderheit der Mehrheit, die Freiheit des einzelnen den kollektiven Verwirklichungen. Die logische Folge dieser Verleugnung sind das Gefängnis und die Guillotine. Vollendet wird diese verlogene Brüderlichkeit durch Verbrechen, denen die Tugend ihr abstraktes Antlitz wiedererkennt. «Nichts gleicht der Tugend mehr als ein großes Verbrechen», hat Saint-Just gesagt. Ist es da nicht besser, das Böse anzunehmen, als sich diesem Guten zu verschreiben, das zu abstrakten Massenopfern führt? Zweifellos läßt sich dieses Dilemma nicht umgehen. Wenn allen Menschen die Gesamtheit aller Menschen, die die Erde bewohnen, in ihrer ganzen Wirklichkeit gegenwärtig wäre, dann wäre überhaupt kein kollektives Tun mehr möglich, und für keinen Menschen wäre die Luft mehr zu atmen. In jedem Augenblick leiden und sterben Tausende von Menschen vergeblich, ungerechterweise, und doch rührt uns das nicht an: nur um diesen Preis ist unser Dasein überhaupt möglich. Sades Verdienst ist es nicht nur, mit lauter Stimme verkündet zu haben, was jeder Mensch sich verschämt eingesteht, sondern auch, sich damit nicht abgefunden zu haben. Um gegen die Gleichgültigkeit anzukämpfen, hat er sich für die Grausamkeit entschieden. Sicherlich findet er deshalb heute ein so starkes Echo, da sich der einzelne als das Opfer weniger der Bosheit als des guten Gewissens seiner Mitmenschen weiß. Wer diesen erschreckenden Optimismus angreift, kommt dem Menschen unserer Zeit zu Hilfe. In der Einsamkeit der Verliese hat Sade entsprechend der «geistigen Nacht», in die sich Descartes gesenkt hat, eine «ethische Nacht» verwirklicht; zwar ist ihm keine Gewißheit geworden, aber zumindest hat er alle

allzu oberflächlichen Antworten in Abrede gestellt. Nur dann kann man

hoffen, die Vereinzelung des Menschen jemals aufheben zu können, wenn man diese Vereinzelung nicht verkennt; andernfalls bergen alle Versprechungen auf Glück und Gerechtigkeit die schlimmsten Gefahren. Sade hat das Moment des Egoismus, der Ungerechtigkeit und des Unglücks in seinem Leben mit letzter Konsequenz verwirklicht. Der eigentliche Wert seines Beispiels besteht darin, daß es uns beunruhigt. Er zwingt uns, erneut das wesentliche Problem in Frage zu stellen, das in anderer Gestalt auch unsere Zeit bedrängt: die wahre Beziehung von Mensch zu Mensch.

Aus: Simone de Beauvoir, „Soll man de Sade verbrennen? – Drei Essays zur Moral des Existentialismus“; Rowohlt, Reinbek 1983

Wie bei allen anderen Texten, die in den Materialien zu dieser Vorlesung zu finden sind, wurde die Orthographie des Originals (bzw. der Übersetzung) unverändert gelassen und keine Anpassung an die Neue Rechtschreibung vorgenommen.